

Unterhaltungs-Blatt,

als

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 99.

Freitag, den 13. Dezember 1822.

Beschreibung der großen Jagd, welche der mogolische Kaiser Dschingis-Chan im Jahre 1221 anstellte.

Was gleich wohl auf Erden dem Jägervergnügen,
Wem sprudelt der Becher des Lebens so reich?
Beim Klange der Hörner im Grünen zu liegen,
Den Hirsch zu verfolgen durch Dickicht und Teich,
Ist fürstliche Freude, ist männlich Verlangen,
Erstärket die Glieder und würzet das Mahl;
Wenn Wälder und Felsen uns hallend umfassen,
Tönt freyer und freud'ger der volle Pocal.

K i n d.

Die Jagd ist fast eben so alt, als die Welt, und war von jeher eine Ergözllichkeit der größten Fürsten. Die römischen Kaiser fanden an dieser Übung ein besonderes Vergnügen, und räumten ihr eine Stelle unter den öffentlichen Lustbarkeiten ein. So groß aber der Prunk war, den sie bei ihren Jagdpartien zeigten, so wurden sie doch von den mogolischen Kaisern darin übertroffen. Dieß gilt unter andern von der Jagd, die der große mogolische Eroberer Dschingis-Chan im J. 1221 veranstaltete.

Als sich dieser Kaiser mitten im Winter zu Termes befand, und diese Jahreszeit ihn den Krieg fortzusetzen hinderte, beschloß er, eine große Jagd zu geben, um seine

Soldaten in beständiger Thätigkeit zu erhalten.. Da der Prinz Tuschikan, Oberjägermeister des Reiches, abwesend war, so befahl er dem Nevian oder Unter-General-Lieutenant, die Jagd anzuordnen, und sie so weit, als irgend möglich wäre, auszudehnen. Der Nevian, welcher die Pflichten seines ihm aufgetragenen Amtes erfüllte, trug Sorge, alle Jägermeister davon benachrichtigen zu lassen. Er bezeichnete ihnen den großen Umfang, den sie einschließen sollten, und wies ihnen ihre Posten an, um die vorgeschriebenen Gränzen zu berichtigen. Er befahl hierauf den Offizieren der Armee, den Jägermeistern an der Spitze ihrer Soldaten eiligst zu folgen, ihre Quartiere zu beziehen, kurz, in allem so zu verfahren, wie die ihnen bekannte Verordnung, welche der Kaiser bei Feststellung des Jagdgesetzes ergehen lassen, es erheischte.

So bald die Offiziere ihre Truppen an die ihnen angezeigten Plätze geführt hatten, stellten sie sie in Reihen, die sie zuweilen verdoppelten, und so umschlossen sie den weiten Umfang, den die Jägermeister vorgezeichnet hatten, und der von den Mogolen Nerke genannt wird. Sie unterließen nicht, ihren Leuten anzudeuten (ob es schon Keinem unbekannt war,) wie jeder mit seinem Leben dafür haften müsse, daß keines der Thiere aus dem Nerke entkäme. Die umschlossene Gegend hatte beinahe vier Monathreisen im Umkreise, und schloß ein weites Land in sich, in welchem sich große Wälder, eine unendliche Menge anderer Gebüsche, und alle Thiere, welche sie bewohnten, befanden. Das Centrum dieses ungeheuern Zirkels, wo nothwendig alle Thiere endlich zusammen treffen mußten, befand sich in einer dazu gewählten Fläche.

Die Offizianten der Jägerey schickten alsbald Couriere an den General-Lieutenant der Jagd ab, um ihm von den gemachten Anstalten Bericht zu erstatten, und neue Verhaltensbefehle einzuholen. Der General-Lieutenant erhielt dieselben von Dschingis-Chan selbst, und dann theilte er sie den Courieren mit, die, nachdem sie sich das Hauptquartier des Kaisers wohl gemerkt hatten, um es bei einem ähnlichen Auftrage sogleich wieder finden zu können, sich unverzüglich auf den Weg machten, um die erhaltenen Befehle den Jagdoffizianten zu bringen. Man muß deswegen eben nicht glauben, daß das Quartier des Kaisers auf einer Stelle blieb; der Fürst rückte mit den Truppen immer vorwärts, allein da dieß immer auf derselben Linie geschah, so konnte man ihn leicht finden.

Kaum hatten die Couriere die Befehle den Jagdoffizianten überbracht, so theilten diese sie auch den Offizieren der Armee mit. Als bald ertönten die Pauken, die Trompeten und Hörner, und von allen Seiten hörte man den Marsch. Alles geschah durchgängig zugleich und auf einerley Art, und die Soldaten rückten sehr geschlossen gegen das Centrum an, und trieben die Thiere jederzeit vor sich her. Sie hatten ihre Offiziere hinter sich, welche sie beobachteten, und alle waren, wie im Treffen bewaffnet. Ungeachtet sie aber alle ihre Helme, ihre Schilder, Schwerter, Bogen und Köcher voller Pfeile und Ärte hatten, so war es ihnen doch verbothen, irgend ein Thier zu tödten, so gewaltsam es sich auch betragen möchte. Man hatte die härtesten Strafen für diejenigen bestimmt, die sich ihrer Waffen gegen die Thiere bedienen würden, und es war bloß erlaubt, sie durch Schreien zur Flucht zu treiben, wenn

ſie durch die Beſatzung durchzudringen verſuchen möchten. Man marſchirte demnach täglich, indem man die Thiere immer gegen den Mittelpunct trieb, und des Nachts ſchlug man Lager auf. Der militäriſche Dienſt war keinesweges darüber vernachläſſigt; man hohlte ſehr regelmäßig Berhaltungsbefehle ein, und es waren Wachen und Schildwachen ausgeſtellt. Dieſe veränderte man oft; man ſtrafte diejenigen, die ihre Schuldigkeit nicht auf's genaueſte erfüllten; man machte zuweilen einen blinden Lärm; mit einem Worte, alles, was im Kriege geſchieht, ward auch hier nicht verabſäumt.

Der Marſch war mehrere Wochen hindurch ohne Hinderniß fortgeſetzt; endlich aber ward er durch einen breiten Fluß, über welchen man nicht ſchwimmen konnte, unterbrochen. Man mußte Halt machen, und den Andern davon Nachricht geben, damit die Gleichheit beim Anrücken nicht verloren würde. Diejenigen, die dieſem Fluß paſſiren ſollten, trieben die Thiere vor ſich hinein, und dieſe ſchwammen hinüber. Die Truppen folgten den Thieren auf großen runden und leichten Häuten, die man mit Riemen zuſammen geſchnürt hatte. Auf einer dieſer Häute befanden ſich allezeit einige Soldaten, welche ſie an den Schweif eines Pferdes banden, das ſie ſchwimmend fortzog, und einem Schwimmer, der es leitete, folgte.

Als man auf dieſe Art über den Fluß geſetzt hatte, ward der Marſch nicht mehr unterbrochen, und er blieb immer gleich. Da der Zirkel täglich enger wurde, ſo fühlten ſich die Thiere gedrängt, und gleich als würden ſie es gewahr, daß man ſie auf's äußerſte bringen wollte, flüchteten einige

auf die Gebirge, andere verbargen sich in die tiefsten Thäler, und noch andere fanden in den unwegsamsten Wäldern so lange eine Zuflucht, bis die Herannäherung der Jäger sie zwang, an einem andern Orte Sicherheit zu suchen. Alle Höhlen und Löcher waren ebenfalls angefüllt, aber umsonst; denn man öffnete sie mit allerley Grabenwerkzeugen, und selbst die Kaninchen zwang man, ihre Schlupflöcher zu verlassen. Als der gewohnte Raum ihnen zu fehlen anfing, vermengten sich die verschiedenen Gattungen von Thieren nach und nach unter einander. Einige wurden wüthend, und gaben genug zu thun; denn man brachte sie mit unglaublicher Mühe erst durch das Geschrei der Soldaten, und durch das Geräusch der verschiedenen Instrumente zum Weichen.

Weil verschiedene Thiere auf die Gebirge geflüchtet waren, so beordnete man Jäger und Soldaten, um sie herab zu jagen, welches aber nicht ohne große Schwierigkeiten geschah, weil man die Thiere nicht verwunden durfte, und diese sich doch sehr oft widersetzten. Andere Truppen durchstreiften die Abgründe, und vertrieben die Thiere mit nicht weniger Mühe daraus; kurz, es gab keine Höhle, keinen Wald, worin man ein einziges Thier gelassen hätte.

Während dieser Zeit gingen aus allen Quartieren unaufhörlich Couriere ab, um dem Kaiser sowohl von dem, was bei der Jagd vorging, Meldung zu thun, als auch, um ihm von den Prinzen Nachricht zu geben, die, wie die Jäger, an den Ergößlichkeiten Theil nahmen, welche die verschiedenen Bewegungen der Thiere und ihre Verlegenheiten ihnen gewährten. Der Kaiser, der bei Veransta-

ung dieser Jagd noch etwas Anderes, als das bloße Vergnügen, zur Absicht hatte, nahm die Truppen oft persönlich in Augenschein, um zu sehen, ob auch alle Befehle genau befolgt wurden, und ob man die Mannszucht nicht vernachlässigte. Da indessen der Raum, der eine so große Menge Thiere in sich schloß, von Tag zu Tage kleiner ward, und die reißenden Thiere nicht mehr ihre eigenen Plätze haben konnten, so fielen sie über die schwächern her, und zerrissen sie; allein ihre Wuth war nicht von langer Dauer, denn man jagte sie von allen Seiten, und als sie sich auf der Ebene befanden, wo man sie alle beisammen sehen wollte, ließ der General-Lieutenant alle musikalischen Instrumente ertönen. Dieses mit dem Geschrei der Soldaten vermischte Geräusch setzte die Thiere so in Furcht, daß sie alle ihre Wildheit verloren. Löwen und Tiger wurden sanfter, und die Bären und wilden Schweine schienen, gleich den muthlofesten Thieren, niedergeschlagen, und gleichsam außer Fassung zu seyn.

Als der Kaiser so alle Thiere in dem kleinen Kreise, den er ihnen selbst bestimmt hatte, versammelt sah, befahl er, sich zum Angriffe bereit zu machen. Er begab sich zuerst unter Trompetenschall mit bloßem Schwerte in der einen, und dem Bogen in der andern Hand, in den Nerke, und ward von den Prinzen, seinen Söhnen und von allen Generalen begleitet. Er selbst fing das Blutbad an, und machte sich an die grimmigsten Thiere, wovon einige ihr Leben auf's hartnäckigste vertheidigten. Hierauf verließ er den Kampfsplatz, und setzte sich, auf einen, auf einer Anhöhe befindlichen Thron, und beobachtete von da die Geschicklichkeit seiner Söhne und der Offiziere, welche die Thiere

angriffen. Zuletzt begaben sich auch die übrigen Herren in den Nerke, und richteten ein blutiges Gemetzel an. Nachdem dieß einige Zeit gedauert hatte, zeigten sich die Enkel des Kaisers, in Begleitung vieler jungen Herren, vor dem Thron, und baten den Kaiser, den noch übrigen Thieren Leben und Freiheit zu schenken. Er bewilligte sie ihnen mit vielen Lobeserhebungen seiner Truppen, die sogleich in ihre Quartiere zurück marschirten, und zu eben der Zeit entflohen die Thiere, die dem Schwerte und den Pfeilen entgangen waren, und die sich jetzt nicht mehr gedrängt fühlten, in ihre Wälder und in ihre Zufluchtsörter.

So endigte sich die Jagd von Termed, nachdem sie 4 Monate gedauert hatte. Man hätte sich noch weit länger damit beschäftigen können, wenn nicht die Zeit, den Feldzug wieder zu eröffnen, so nahe gewesen wäre; denn der Frühling war herangerückt, und die feindlichen Völker schon in Bewegung.

Das Ungeheuer zu Barcellona.

Während der Pest in Spanien erschien zu Barcellona ein geheimnißvoller Fremder, der abwechselnd als ein Jude, Türke, Armenier und Renegat bezeichnet ward. Es war ein Kaufmann, und seines langen weißen Bartes wegen, Allen sehr auffallend. Freiwilliger Zeuge aller neuern Pestfälle des ottomanischen Reiches, ermangelte er niemals, sich in die Gegenden zu versügen, die von diesem gräßlichen Übel heimgesucht wurden, vorgeblich, um den Handel mit mehr Vortheil treiben zu können. Er sprach wenig, und beantwortete jede nähere Frage über sein Geschäft mit lakonischer Kürze. Es schien allerdings unbegreiflich, warum

ein reicher Mann sich in so augenscheinlich große Gefahr begeben wollte. Wenn er in einer Stadt, wo die Pest herrschte, anlangte, wickelte er sich vom Kopf bis zum Fuße in Leinwand, die er zuvor sorgfältig mit Theer bestrich, ein. Seine Hände wurden mit schwarzledernen Handschuhen, sein Gesicht mit einer gläsernen Maske bedeckt. Ein tüchtiger Stock diente ihm als Waffe, und hohe Stelzen sicherten seine Füße vor der Berührung verpesteter Gegenstände. Auf diese Art gerüstet trat er in die Häuser, nahm alles, was ihm anständig war, und beraubte die Verstorbenen ihrer Kostbarkeiten. Man versichert, daß er mehr als einmal die Wirkung der Pest beschleunigte, und den Todesstreich den noch Lebenden versetzte, deren Geschrei ihn hätte hindern können, seinen Raub zu vollführen. Wenn ihn der Zufall in ein Haus führte, welches die Pest verschont hatte, erschien er als Arzt, und wehe dem Unglücklichen, der sich ihm anvertraute. Mit Schätzen beladen kehrte er immer wieder nach Venedig zurück, wo er neue Gelegenheit abwartete, sein heillofes Handwerk zu treiben. Durch die Pest nach Barcellona am Ende des vorigen Jahres gerufen, hatte er schon einige Wochen dort Geschäfte gemacht, als ihn die Mache des Himms ereilte. Er ward in dem Augenblicke betreten, wo er einen Kranken erdolchte. Dieser Kranke war ein in Barcellona sehr bekannter und geachteter junger Franzose. Seine Frau und seine beiden Söhne waren schon verblieben; er selbst kämpfte noch mit dem Tode, als er, so zu sagen, in den Armen seines Freundes, des Hauptmanns R...s, der ihn besuchen wollte, ermordet wurde. Es entstand ein Gefecht zwischen dem Letztern und dem Mörder, welcher, endlich übermannt, für sein Leben große Summen bot. Aber mit einem Schwerstrich endete der Hauptmann das Daseyn dies s höllischen Ungeheuers. Die Stadtobrigkeit ließ in der Folge seinen Körper den Raubvögeln zum Fraße aufhängen, und alle in seiner Behausung gefundenen Gegenstände zum Vortheile der Armen öffentlich verkaufen.

B
des
stim
nich
bilde
Mar
Mag
Uhn
mit
Aufn
unfer
so eb
Offiz
deren
bürge
man
milit
schaf
gleich
treffer